

Helmut Thielicke

Das Leben kann noch einmal beginnen

SCM Hänssler

Inhalt

An den Leser	7
Die Reise ohne Gepäck	13
Die erste Rate Glück	24
Salz, nicht Honig der Welt	39
Die Kosten der Gnade	51
Jedes Wort ein Schwur	68
Das Nein zur Vergeltung	83
Die Rentabilität des Glaubens	102
Gott – Thema oder Gesprächspartner?	120
Die Heimkehr	134
Die Überwindung der Angst	149
Der verklagte Richter	178
Elementarkurs des Glaubens	194
Die Chance des schwereren Weges	208
Der abgelaufene Termin	225
Das Fundament des Lebens	242

An den Leser

Die Not des heutigen Menschen drückt sich in zweierlei Ängsten aus: in der Angst vor der Vergangenheit und in der Angst vor der Zukunft.

Die Angst vor der *Vergangenheit* wird vom Existentialismus immer wieder zum Thema seiner Betrachtungen gemacht. Wie kann ich loskommen von alledem, was hinter mir liegt, von meinen falschen oder richtigen, auf jeden Fall aber einmal vollzogenen Weichenstellungen, die nun mein Leben bestimmen? Wie kann ich loskommen von der Schuld, die hinter mir liegt und die nicht rückgängig gemacht werden kann? Denn die Zeit gleicht einer Einbahnstraße, die mich in die Zukunft entführt und mir nicht gestattet, an die vergangenen Stationen meines Lebens zurückzukehren und dort Revisionen vorzunehmen. Darum stehe ich im Banne dessen, was hinter mir liegt und was ich nicht ungeschehen machen kann. Ich bin der Gefangene meiner eigenen Vergangenheit. Sie liegt schauerlich fest. Sie determiniert mich und macht mich zu ihrem Objekt. Wie kann ich mich diesem Netze des Perfectum entwinden? Wie kann ich dazu kommen, noch einmal die Zügel meines Lebens in die Hand zu kriegen und die Rosse nach meinem Willen zu lenken, statt hilflos in diesen Zügeln zu hängen und mich vor jenen einmal entbundenen Rossen schleifen zu lassen? In wie vielen Dramen unserer Zeit ist diese Frage der »cantus firmus«, und wie horchen wir auf, wenn dieses Thema unseres Lebens und unserer Lebensangst angeschlagen wird!

Aber auch mein Verhältnis zur *Zukunft* ist gebrochen. Die Zeit ist vorüber, wo strahlende Utopien gedichtet wurden, in denen Technik und soziale Gerechtigkeit den Men-

schen einem erneuerten Paradiese entgegenzuführen schienen. »Die Zukunft hat schon begonnen.« Aber an ihrer Schwelle scheinen keine Friedensglocken zu läuten, sondern Sirenen zu heulen. Wir laufen ganz offensichtlich keine ruhigen Häfen an, sondern sehen uns in tödliche Abenteuer verstrickt, und niemand weiß, wie das ausgeht. Wenn man auch angesichts dessen nicht gerade zum Augenblicke sagt: Verweile doch (halte die Zukunft noch einen Moment lang auf!), du bist so schön!, so lebt man doch nach dem Motto: Wenn die Welt morgen fällt, – heute ist heut.

Was wir brauchen und wonach wir uns verzehren, ist eine Hilfe, die uns aus diesem Krampfe befreit und uns erlaubt, ein neues Verhältnis zu dem zu gewinnen, was hinter und was vor uns liegt.

Dieser Sehnsucht nach einer Lebenshilfe begegnet nun die Bergpredigt, oder besser: der Bergprediger selbst. Nur auf den ersten Blick kann es so scheinen, als würde uns hier eine Summe von Anweisungen und Imperativen – oft von schneidender Radikalität – entgegengeschleudert. Doch ich muß mich sofort korrigieren. Das mit der »schneidenden Radikalität« stimmt zwar; von halben Dingen und Kompromissen ist hier nicht die Rede; und wer nur mit seiner linken Hand ein Hobby betreiben will, läßt lieber die Finger davon. Hier geht es ums Ganze. Und doch trifft das Wort von der schneidenden Radikalität nicht das Wesentliche. Denn radikal sind auch andere Leute gewesen. Wer den Ethiker Kant und seinen kategorischen Imperativ kennt, weiß, daß seine Radikalität kaum zu überbieten ist. Er stößt mit einem fast kriminalistischen Scharfsinn den Menschen in allen heimlichen Höhlen auf, in denen er Unterschlupf sucht und mit seinen Trieben und seinem rasenden Durst nach Glück und Macht und Geltung allein sein möchte. Und wie war es mit den Schwärmern, die es zu allen Zeiten gegeben hat – mit jenen respektablen Leuten also, deren

»Reinheit war, nur Eines zu wollen« (Kierkegaard), und die in manischer Versessenheit, aber auch in einer Hingabe ohnegleichen alles dem *einen* Ziele unterstellten, das sie als richtig erkannt hatten – ohne Rücksicht auf Verluste und bereit, über ihre eigene Leiche zu gehen?

Wir heutigen Menschen sind weithin Aktivisten; wir leben aus dem Willen und halten es mit dem Satz: »Was mich nicht umbringt, macht mich stärker.« Es mag an der dumpfen Ahnung liegen, daß uns dieser Motor immer schneller in einem Teufelszirkel Karussell fahren läßt, wenn uns der Appell an den Willen mit einer gewissen Resignation erfüllt, und wenn wir alle Radikalismen mit ein wenig Skepsis betrachten. Haben uns die großen Willensnaturen und Fanatiker, haben uns die »schrecklichen Vereinfacher« (die terribles simplificateurs) nicht in den Abgrund geführt?

Darum sollten wir in der Bergpredigt weniger die schneidende Radikalität ihrer Anweisungen sehen, als die *Gestalt* beachten, die hier spricht und die mit jener Radikalität etwas Bestimmtes will. Was ist dieses Letzte, in dessen Namen hier gesprochen wird?

Was immer es auch sei – wir wollen es ja herauszuhören versuchen –, eines sollten wir schon auf diesen ersten Seiten zur Kenntnis nehmen: Es wird uns nichts aufgegeben, ohne daß uns zuvor etwas gegeben wird. Das ist *wirklich* anders als bei Kant und den sonstigen Rigoristen. Hier wird nicht von uns verlangt, daß wir uns gewaltsam und mit einem titanischen Ruck unseres Willens von unserer Vergangenheit lösen und einfach ein Neues beginnen. Das wäre wieder nur Krampf und wäre überdies Illusion:

Der Mensch, der in die Zukunft springt,
der geht zugrunde.

Und ob der Sprung mißglückt, ob er gelingt, –
der Mensch, der springt,
geht vor die Hunde.

Erich Kästner

Die Bergpredigt wird von einem ganz anderen Hintergrund gesprochen: Ehe ihr sinnvollerweise damit beginnt – so läßt uns der Bergprediger wissen –, einen neuen Weg zu beschreiten und das Leben noch einmal von vorn aufzurollen, müßt ihr zunächst zur Kenntnis nehmen, daß alles, was hinter euch liegt, bereinigt ist, daß ein anderer eure Lasten übernommen hat, und daß ihr euren neuen Weg wirklich – um ein freilich ganz anders gemeintes Wort von Anouilh zu zitieren – als »Reisende ohne Gepäck« beginnen dürft.

Und noch etwas muß von vornherein geklärt sein: Der radikale, gerade und ernsthafte Weg, der uns hier gewiesen wird und an dessen Beginn eine sehr enge Pforte steht, ist nicht so angelegt, daß er uns in eine neue Zukunft »führt«. Ohne Bild: Die Radikalität der Forderungen hat nicht den Sinn, eine neue Situation der Menschheit und auch des persönlichen Lebens mit einer gleichsam erhöhten Intensität des Einsatzes zu erzwingen. So wie Kant und wie auf ihre Weise auch die Schwärmer träumten, wird hier nicht geträumt. Es ist vielmehr umgekehrt. Statt der Illusion, durch Radikalismus neue Weltzustände und eine veränderte Zukunft herbeizwingen zu können, wird uns hier gesagt: Euch ist eine *Zukunft geschenkt*, die Luft ist voller Verheißungen, das Schiff eures Lebens und auch der großen Geschichte gleitet auf Häfen zu, in denen man auf euch wartet und in denen für eure Geborgenheit gesorgt ist. Noch tanzt ihr bedenklich auf den Wellen, und es brausen Orkane, die euch den Atem nehmen. Aber es ist etwas geschehen, damit alle eure Wege und Irrwege an diesen Zielen enden müssen, ja damit eine in Gnaden bereitete Zukunft »auf euch zukommt«. Die Zukunft hat schon begonnen ... Aber wie anders klingt das nun im Raume der Bergpredigt, wie sind hier Angst und Trost miteinander vertauscht! Welche Zukunft ist hier gemeint? Wir wollen es wiederum herauszuhören versuchen.

Jedenfalls: Weil diese Zukunft schon begonnen hat, dürfen wir in ihrem Namen leben, sind wir nicht mehr vom jetzigen Augenblick und von dem werk- und sonntäglichen Trott samt seinem Einerlei absorbiert. Im Namen dieser Zukunft können wir es uns leisten, radikal und unbedingt gerade zu sein, ohne uns auf der Diagonale im Parallelogramm der Kräfte treiben zu lassen oder uns in Zick-Zack-Linien durchzulavieren. Also: erst kommt die neue Zukunft und dann kommt die Unbedingtheit, die Gerade, die Richte – nicht umgekehrt.

Ob es sich lohnt, auf diese Botschaft zu hören? Es heißt nicht: Du *mußt* ein neues Leben beginnen! Als ob wir das könnten, ja als ob wir so etwas auch nur noch *hören* könnten! Sondern es heißt: Es ist etwas auf dem Gebiete des Lebens passiert, das du dir zusignalisieren lassen *mußt*. Und dann kannst du auf dieses Signal hin neu starten. Es gibt dafür zwar ganz bestimmte Anweisungen. Aber zuvor gilt es, einige Zuweisungen entgegenzunehmen. Neu beginnen zu dürfen, ein Reisender ohne Gepäck zu werden – das ist selbst unerhört neu; und wenn das möglich sein sollte, ginge es um ein Wunder. Und in der Tat: Dies Buch will ein Wunder erzählen und die Frage stellen, wie man nun im Namen dieses Wunders leben kann.

Zum äußeren Schicksal des Buches ist noch dies zu vermerken: Es ist die achte Auflage einer Sammlung von Reden über die Bergpredigt, die der Verfasser in der Stuttgarter Markuskirche gehalten hat, und zwar in der schlimmsten Nachkriegszeit, nämlich von 1946–1948. Für die vierte Auflage wurde das Buch gründlich überarbeitet. Ausgesprochen zeitgeschichtliche Anspielungen, die heute nicht mehr verstanden würden oder an Interesse verloren haben, werden getilgt. Trotzdem habe ich hie und da das Zeitkolorit bewußt erhalten (z. B. bei der 10. Auslegung). Denn diese Zeit hatte für die Anfechtung, die Versuchung, die Verzweiflung und die Not des Menschen in mehr als einer

Hinsicht exemplarischen Rang. Es war eine Grenzsituation, die dem Worte Gottes – menschlich gesprochen – oft mit offeneren Flanken und weniger abgesichert gegenüberstand als normalisierte Zeitläufe. Wir sollten dieses Kapitel unserer eigenen Lebensgeschichte gelegentlich aufschlagen, wenn uns das Hören schwerfällt.